

Wir müssen reden:

Inklusion und Übergänge im (Aus-)Bildungssystem

Fachgespräch im Programm Bildungskommunen Frankfurt am Main

11. November 2024



Das Projekt „Inklusion und Integration durch Bildung“ wird im Rahmen des Programms „Bildungskommunen“ durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung und die Europäische Union über den Europäischen Sozialfonds Plus (ESF Plus) gefördert.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



Kofinanziert von der
Europäischen Union

Inhalt

1. Begrüßung
2. Eröffnung
3. Keynote
„Inklusion und Teilhabe: Adaptive Zugänge im Bildungssystem“ Prof. Dr. Vera Moser
4. Podiumsdiskussion
Wir müssen reden: Inklusion und Übergänge im (Aus-)Bildungssystem
5. O-Töne
6. Markt der Möglichkeiten

1. Begrüßung

Dr. Alexandra von Winning, Gründerin und Geschäftsführerin von „Lust auf besser Leben“, moderierte das Fachgespräch „Wir müssen reden: Inklusion und Übergänge im (Aus-)Bildungssystem“.



Nach einer Begrüßung leitete sie das Fachgespräch mit der Aussage ein, dass Unternehmen in Frankfurt dringend nach Mitarbeiter*innen suchen.

Viele Ausbildungsplätze blieben unbesetzt, obwohl es gleichzeitig Menschen gäbe, die Arbeit suchen, aber keinen Einstieg in den Arbeitsmarkt finden können. Als Beispiel nannte sie Jugendliche mit Behinderung, die nicht den inklusiven Bildungsweg gehen und daher im ersten Arbeitsmarkt keinen Anschluss finden. Auch Frauen hätten oft erschwerte Einstiegs- und Aufstiegsmöglichkeiten im Berufsleben. Dass für viele Menschen der Übergang in die Arbeitswelt nicht gelingt, sei für alle schlecht. Hierzu sagte sie: „Diese Systeme wollen und müssen wir knacken – zum Vorteil aller.“

„Diese Systeme wollen und müssen wir knacken – zum Vorteil aller.“

Das Fachgespräch wurde in Kooperation mit der Agentur für Arbeit organisiert. Auch **Björn Krienke**, Vorsitzender der Geschäftsführung der Bundesagentur für Arbeit, begrüßte das Publikum:

„Was könnte es besseres geben, als dieses Fachgespräch im Main-BiZ, dem Veranstaltungsort für Arbeitsmarkt- und Berufsthemen, durchzuführen. Vielleicht waren Sie auch schon in der Schulzeit im Berufsinformationszentrum gewesen. Unter anderem kommen hier alle Schulklassen von Frankfurter Schulen, auch Förderschulen und inklusiv beschulten Schulformen, vorbei, um ihren Weg der Berufsorientierung zu gehen. Seit April diesen Jahres haben wir inkludiert in das Main-BiZ den „Bildungspunkt“. Das ist die zentrale, niedrighschwellige Anlaufstelle in Frankfurt für alle Fragen der beruflichen Weiterbildung. Wir betreiben sie gemeinsam mit



anderen Organisationen, unter anderem mit dem Jobcenter der Industrie- und Handelskammer, der Handwerkskammer, der Volkshochschule, der Walter-Kolb-Stiftung.

Lassen Sie mich einen Ausflug mit Ihnen machen zu den aktuellen Anforderungen des Arbeitsmarktes: Fr. von Winning sagte es bereits: Fachkräftebedarf auf der einen Seite, aber Potenziale im Inland, die es zu heben gilt, auf der anderen Seite. Und die aktuelle Situation des Fachkräftebedarfs ist, verglichen mit dem, was vor uns liegt, eigentlich Kindergeburtstag. Denn wir werden ca. 2032 sieben Millionen Menschen an Erwerbspersonenpotential in Deutschland verlieren, alleine aufgrund des demografischen Wandels. Die Babyboomer gehen in den Ruhestand. Da gilt es natürlich zu schauen, was können wir über Zuwanderung realisieren, aber auch, was gilt es an inländischen Potenzialen zu erschließen. Da gehören schwerbehinderte Menschen, Rehabilitanten und Rehabilitantinnen natürlich dazu. Wir haben gar keine andere Chance als das gemeinsam mit allen Akteuren, die an diesem Thema arbeiten, intensiv zu beackern, weil uns schlicht das Personal ausgehen wird.

Was ich noch besonders problematisch finde, - und deswegen haben wir dem Bildungspunkt eine erste Anlaufstelle geschaffen - dass die Schere immer weiter auseinandergeht: Auf der einen Seite erleben wir massive Nachfrage an Arbeits- und Fachkräften und auf der anderen Seite steigt die Arbeitslosigkeit wieder. Und unter dem Bestand der Arbeitslosen und Arbeitssuchenden sehen wir, dass weit über die Hälfte nicht über eine abgeschlossene Ausbildung oder Qualifikationen verfügen, die von den Unternehmen nachgefragt werden.

Diese Lücke zu schließen ist all unsere Aufgabe und geht mit dem Thema Orientierung, stärkenorientierte Kompetenzentwicklung und Qualifizierung einher. Wichtig ist, dass gerade lernschwächere Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit bekommen, eine duale Ausbildung abzuschließen. Man kann statistisch nachweisen, dass wer eine abgeschlossene Ausbildung hat, wesentlich besser vor Arbeitslosigkeit geschützt ist, als wenn man keine Ausbildung hat.

Auf der einen Seite erleben wir massive Nachfrage an Arbeits- und Fachkräften und auf der anderen Seite steigt die Arbeitslosigkeit gerade am aktuellen Rand wieder. [...] Und diese Lücke zu schließen ist all unsere Aufgabe.

Ich freue mich, dass meine Kolleginnen und Kollegen aus dem Team Rehabilitation und Teilhabe in prominenter Anzahl und auch auf dem Podium vertreten sind. Denn die Bundesagentur für Arbeit möchte diese Potenziale mit spezialisierten Fachkräften, mit Beraterinnen und Beratern für Rehabilitation und Teilhabe und mit allen Akteuren am Markt erschließen. Das Schwerbehinderten- und Rehabilitationsrecht bietet verschiedene Möglichkeiten, Jugendliche und Erwachsene mit spezifischen Fördermaßnahmen zu unterstützen und auf dem Weg zu begleiten. Das sollten wir alle besser nutzen und viel bekannter machen. Ich freue mich, dass wir am Markt der Möglichkeiten auch als Arbeitgeberin vertreten sind. Wir setzen uns seit vielen Jahren als inklusiver Arbeitgeber für die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention ein und haben für uns einen Aktionsplan erschlossen. Wir sind dabei, die Themen auch in unseren Gebäuden umzusetzen, denn da fängt es letztendlich an. Auch als Arbeitgeberin bieten wir viele Möglichkeiten der Begleitung, sei es durch technische Hilfsmittel, durch Arbeitsassistenz oder durch die Möglichkeit, Arbeitszeiten entsprechend einzurichten. Nachwuchskräften bieten wir darüber hinaus noch den eigenen Ausbildungsgang für „Fachangestellte für Arbeitsmarktdienstleistungen“ und zwei duale Studiengänge an. Es lohnt sich, einfach mal bei uns vorbeizuschauen.

Vielen Dank auch an die Kolleginnen und Kollegen, die das heute Abend hier möglich gemacht haben. Ich freue mich auf viele interessante Impulse und wünsche Ihnen einen schönen Abend!“

2. Eröffnung



Stadträtin Sylvia Weber

Dezernentin für Bildung, Immobilien und
Neues Bauen

Stadträtin Sylvia Weber:

„Sehr geehrte Damen und Herren,

liebe Bildungsinteressierte/ Bildungsakteur*innen,

ich begrüße Sie herzlich zum dritten Fachgespräch im Programm Bildungskommune Frankfurt am Main. Das heutige Thema „Wir müssen reden: Inklusion und Übergänge im (Aus-) Bildungssystem“ zeigt klar: Die Aufgabe ist groß, es gibt noch viel zu tun, und nur gemeinsam können wir tragfähige Lösungen finden. Für diesen Weg ist der Dialog unverzichtbar.

Wir müssen reden, denn Übergänge sind entscheidende Wegmarken, die maßgeblich die Teilhabechancen eines Menschen innerhalb der Gesellschaft bestimmen. Studien zeigen: Menschen ohne abgeschlossene Berufsausbildung verdienen oft weniger, sind häufiger arbeitslos und haben eine geringere Lebenserwartung. Umgekehrt verbessert eine qualifizierende Ausbildung das Einkommen, senkt das Risiko der Arbeitslosigkeit und trägt zu einem längeren, gesünderen Leben bei.

„Wir müssen reden, denn Übergänge sind entscheidende Wegmarken, die maßgeblich die Teilhabechancen eines Menschen innerhalb der Gesellschaft bestimmen.“

Doch gerade in diesen Übergangsphasen stoßen Menschen und Institutionen immer wieder auf Barrieren,

die Teilhabe verhindern. Auch in Frankfurt geschieht dies, obwohl es viele Initiativen, Netzwerke und Angebote zur Förderung der Teilhabe in Frankfurt gibt. Tag für Tag leisten engagierte Akteur*innen hervorragende Arbeit. Trotzdem stellen wir fest: Manches fehlt, manches entspricht nicht dem Bedarf, manches ist nicht zugänglich, vieles ist nicht nachhaltig wirksam. Das müssen wir ändern.

Als Bildungsdezernentin ist es meine Aufgabe, sicherzustellen, dass die Bildungsangebote in unserer Stadt auch wirklich bei den Menschen ankommen. Genau hier setzt das neue ESF-Plus-Programm „Bildungskommune“ an. Unser Ziel ist es, die Frankfurter Bildungslandschaft zugänglicher zu gestalten und Inklusion sowie die Vielfalt der Bildungswege in den Mittelpunkt zu stellen. Unser Verständnis von Inklusion ist dabei bewusst weit gefasst, was auch die hier vertretenen unterschiedlichen Perspektiven auf dem Podium widerspiegeln.

Die Umsetzung von inklusiv gestalteten Angeboten findet an vielen Orten und durch unterschiedlichste Akteure statt – sei es im Sport, in der Sprache, in der Musik, im Beruf oder in der Schule. Entsprechend richtet sich das Programm Bildungskommune nicht nur an bestimmte Gruppen, sondern an alle Bürger*innen unserer Stadt. Wir haben uns bei dem Projekt Bildungskommune bewusst für den Themenschwerpunkt „Integration und Inklusion durch Bildung“ entschieden, um wirklich alle Menschen in unserer Stadt zur Mitarbeit in den unterschiedlichen Formaten einzuladen. Denn nur gemeinsam können wir neue Wege beschreiten. Das Ziel ist nicht Gleichheit, sondern das Herstellen von Möglichkeiten zur gleichberechtigten Teilhabe. Daher richten sich die Aktivitäten im Programm Bildungskommune auch nicht nur an bestimmte (Alters-)Gruppen, sondern an alle Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt.



Inklusives Denken und Handeln bedeutet, die Menschen unserer Stadt von Anfang an an der Gestaltung ihrer Bildungslandschaft zu beteiligen, damit die Angebote und Strukturen so niedrigschwellig wie möglich gestaltet sind. Dieser Anspruch an die Bildungsbeteiligung hat in Frankfurt bereits Tradition: Mit dem Integrierten Schulentwicklungsplan von 2015 legten wir den Grundstein für Beteiligungsprozesse in der Bildungsplanung. Mit der Entwicklung des integrierten Bildungsplans 2030 sind wir 2023 einen weiteren wichtigen Schritt gegangen und haben eine integrierte Planung für unsere Kindertageseinrichtungen und unsere Schulen, also für die Altersgruppe der 0- bis 2-Jährigen, bis zum Jahr 2030 vorgelegt. Und an diesen Integrierten Bildungsplan, der im Februar 2024 von den Stadtverordneten beschlossen wurde, knüpfen wir mit dem Programm Bildungskommune inhaltlich an.

Maßnahmen sind beispielsweise „Anschlussmöglichkeiten für Schüler*innen mit Beeinträchtigungen am Übergang Schule – Beruf verbessern“, „Kinder und Jugendliche als Ko-Konstrukteur*innen ihrer Bildungsbiografie wahrnehmen“ oder Maßnahmen zur Stärkung der Verantwortungsgemeinschaft wie die Erarbeitung einer „Leitlinie Inklusion“. Dabei steht das lebenslange Lernen von Menschen in allen Alters- und Lebenslagen im Fokus.

An Bestehendes anknüpfen, Transparenz schaffen und Zugänge ermöglichen – das sind die Ziele der Weiterentwicklung der Frankfurter Bildungslandschaft. Hinter diesen Zielen stehen konkrete Arbeitsschritte, wie der Aufbau eines datenbasierten kommunalen Bildungsmanagements, die Entwicklung eines Bildungsportals oder der Einsatz von Stadteillaboren, die Bedarfe direkt vor Ort erfassen und in den Prozess einfließen lassen.

Eine demokratische Gesellschaft braucht Inklusion, und wir sind überzeugt: Vielfalt macht uns stärker. Denn wer Barrieren überwinden muss, fühlt sich – zu Recht – ausgegrenzt. Wer aber dazugehört, ist auch bereit, Verantwortung zu übernehmen – und damit sein Umfeld positiv mitzugestalten. Dies gelingt nur, wenn wir gemeinsam als Verantwortungsgemeinschaft handeln. Inklusion ist eine Querschnittsaufgabe für ganz Frankfurt.

„Denn wer Barrieren überwinden muss, fühlt sich – zu Recht – ausgegrenzt. Wer aber dazugehört, ist auch bereit, Verantwortung zu übernehmen – und damit sein Umfeld positiv mitzugestalten“



Wir müssen reden – denn komplexe Herausforderungen lösen wir nicht in Silos.

Wir müssen reden – über die Herausforderungen an Übergängen, den Handlungsdruck und über gelungene Beispiele, die zeigen, was möglich ist.

Wir müssen reden – denn Inklusion bedeutet Begegnung und Dialog. Und genau deshalb sind wir heute hier.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine anregende Diskussion und viele gute Gespräche.“

3. Keynote




Prof. Dr. Vera Moser

Kathrin und Stefan Quandt
Stiftungsprofessur für Inklusionsforschung
Institut für Sonderpädagogik,
Goethe Universität Frankfurt

In ihrer Keynote „Inklusion und Teilhabe – Adaptive Zugänge im Bildungssystem“ ging Prof. Dr. Moser von der Goethe-Universität darauf ein, wie das deutsche Bildungssystem bezüglich der Umsetzung von Inklusion als Menschenrecht aufgestellt ist.

Bildungskommune Stadt Frankfurt
„Wir müssen reden: Inklusion und Übergänge im (Aus-)Bildungssystem“
11. November 2024



**Inklusion und Teilhabe:
Adaptive Zugänge im Bildungssystem**

Prof. Dr. Vera Moser
Kathrin und Stefan Quandt Stiftungsprofessur für Inklusionsforschung
Institut für Sonderpädagogik, Goethe Universität Frankfurt
V.Moser@em.uni-frankfurt.de

18. November 2024

Prof. Dr. Vera Moser bezog sich zu Beginn ihres Vortrags auf die Verpflichtungen der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK), die Deutschland bereits 2009 ratifiziert hat und die in allen Bundesländern in Kraft ist. Inklusion in der Bildung sei nicht nur ein rechtliches Ziel, sondern eine grundlegende Frage von Würde und gesellschaftlicher Zugehörigkeit. Die UN-BRK schreibt sowohl das Recht auf Bildung als auch die Verpflichtung, Barrieren abzubauen und gleiche Chancen für alle Menschen zu schaffen, fest. Sie fordert ein inklusives Bildungssystem, das Menschen mit Behinderung Zugang zu Bildung auf allen Ebenen und lebenslanges Lernen ohne Diskriminierung ermöglicht.

In Staatenberichtsprüfungen stellte der Menschenrechtsausschuss allerdings wiederholt fest, dass das deutsche Bildungssystem weit von Inklusion entfernt ist. Hauptgründe dafür seien das Weiterbestehen des Förderschulwesens und Zugangsbarrieren für den Besuch von Regelschulen für Kinder mit Behinderung.

GOETHE
UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN

Ratifikation der UN Behindertenrechtskonvention in Deutschland 2009

Präambel UN-BRK
 „Zweck dieses Übereinkommens ist es, den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch alle Menschen mit Behinderungen zu fördern, zu schützen und zu gewährleisten und die Achtung der ihnen innewohnenden Würde zu fördern.“

Artikel 24: Bildung
 „Die Vertragsstaaten anerkennen das Recht von Menschen mit Behinderungen auf Bildung. Um dieses Recht ohne Diskriminierung und auf der Grundlage der Chancengleichheit zu verwirklichen, gewährleisten die Vertragsstaaten ein integratives Bildungssystem auf allen Ebenen und lebenslanges Lernen (...).“

Staatenberichtsprüfung 2023 in Bezug zu Art. 24:
 „Der Ausschuss ist besorgt über die unzureichende Verwirklichung der inklusiven Bildung im gesamten Bildungssystem, die Prävalenz von Förderschulen und -klassen und die verschiedenen Barrieren, auf die Kinder mit Behinderungen und ihre Familien stoßen, wenn die Kinder in Regelschulen eingeschult werden und dort ihren Abschluss machen wollen“. (<https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/publikationen/detail/crpd-abschliessende-bemerkungen-zum-kombinierten-zweiten-und-dritten-periodischen-bericht-deutschlands>)

18. November 2024

Moser betonte, dass Inklusion mehr sei als eine rein systemische Frage. Bedeutend sei auch, inwiefern im persönlichen Leben Teilhabe und Zugehörigkeit erfahren wird. Laut Sozialphilosoph Axel Honneth gelte die Erfahrung von Anerkennung als wichtige Voraussetzung für die persönliche Entwicklung, die Entwicklung von Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen sowie für ein würdevolles Leben.

GOETHE
UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN

Inklusion und Teilhabe

Inklusion nimmt Bezug auf **abnehmende Selbstverständlichkeit von Zugehörigkeit** und die zunehmende Möglichkeit von Ausgrenzung in individualisierten, entstandardisierten Gesellschaften und Lebenslaufregimes, aber auch Ersatz für demokratische Versprechen (Gelder 2020)?

Teilhabe nimmt Bezug auf **abnehmende Selbstverständlichkeit des Erlebens von ‚Belonging‘** aber auch der **gesellschaftlichen Anerkennung**

Anerkennungsdimensionen nach Honneth:

- Selbstvertrauen
- Selbstachtung
- Selbstwertgefühl

Teilhabeformen	gesellschaftliche Ressourcen und Umwandlungsfaktoren	Teilhabeergebnis
Erwerbsarbeit	Haushalt, Betrieb / Unternehmen Arbeitsmarkt, Arbeitsmarktpolitik	Erwerbsbeteiligung (wie sicher?) Erwerbseinkommen (existenzsichernd?)
Soziale Nahbeziehungen informelle Arbeit	Haushalt / Familie, Betrieb, Quartier andere	Netzwerke, Isolation, empfangene / geleistete informelle Arbeit, Unterhalt
Bürgerliche, politische Rechte	Staat, Parteien, Verbände	Bürgerstatus, politische Partizipation
Soziale Rechte	System sozialer Sicherung	Transfereinkommen, soziale Dienstleistungen
Bildung, Kultur	Bildungssystem	Qualifikation (Kompetenz), Werteorientierung


Quelle: Bartelheimer 2007, S. 10

18. November 2024

In unserer modernen individualisierten Gesellschaft sei diese Anerkennung aber nicht mehr durch familiäre oder Milieuzugehörigkeit gegeben, sondern müsse selbst erarbeitet werden. Es sei „ein Problem, [...] dass Teilhabe und Dabeisein nicht einfach so garantiert ist, sondern dass ich sehr viel dazu beitragen muss. Ich muss mich zeigen, ich muss mich präsentieren und es ist nicht selbstverständlich, dass ich dabei bin.“

Dementsprechend sei es notwendig, dass unsere Gesellschaft und Teilsysteme wie das Bildungssystem strukturell so angelegt sind, dass gesellschaftliche Anerkennung für alle erfahrbar wird.

Bei vergleichender Betrachtung der Bundesländer fallen darüber hinaus große Unterschiede auf. Nur in fünf Bundesländern sei es der strategische Ansatz, Strukturen grundlegend zu verändern und Förderschulen abzubauen. Und nur in zwei Bundesländern gilt der Rechtsanspruch auf Inklusion unabhängig von Ressourcenfragen vor Ort.



Analysen zur Umsetzung der UN BRK in Schulen in Deutschland

	Exklusionsquote	Verfügbarkeit inklusiver Bildung	Zugangsverfahren	Entwicklungsperspektive der Förderschulen
Bremen	1,1 % (-3,6)	Flächendeckende Inklusion	Rechtsanspruch	Strukturtransformativer Ansatz (Lernen/Sprache/emotionale-soziale Entwicklung/Geistige Entwicklung)
Schleswig-Holstein	2,2 % (-0,7)	Flächendeckende Inklusion	Eingeschränkter Rechtsanspruch	Strukturtransformativer Ansatz (Lernen/Sprache/emotionale-soziale Entwicklung/Hören/Sehen)
Berlin	2,6 % (-1,8)	Flächendeckende Inklusion und Schwerpunktschulen	Eingeschränkter Rechtsanspruch	Strukturpersistenter Ansatz
Hamburg	2,9 % (-2)	Flächendeckende Inklusion und Schwerpunktschulen	Rechtsanspruch	Strukturtransformativer Ansatz (LES)
Niedersachsen	3,2 % (-1,2)	Flächendeckende Inklusion und Schwerpunktschulen	Eingeschränkter Rechtsanspruch	Strukturtransformativer Ansatz (Lernen)
Thüringen	3,7 % (-2,9)	Flächendeckende Inklusion	Eingeschränkter Rechtsanspruch	Strukturpersistenter Ansatz
Hessen	3,8 % (-0,6)	Flächendeckende Inklusion sowie „Bundeslung“ für div. Förderschwerpunkte	Eingeschränkter Rechtsanspruch	Strukturpersistenter Ansatz
Brandenburg	4,0 % (-1,3)	Flächendeckende Inklusion und Schwerpunktschulen	Eingeschränkter Rechtsanspruch	Strukturpersistenter Ansatz
Rheinland-Pfalz	4,2 % (+0,4)	Schwerpunktschulen	Kein Vorrang der Gemeinsamen Beschulung	Strukturpersistenter Ansatz

	Exklusionsquote	Verfügbarkeit inklusiver Bildung	Zugangsverfahren	Entwicklungsperspektive der Förderschulen
Saarland	4,3 % (0)	Flächendeckende Inklusion	Eingeschränkter Rechtsanspruch	Strukturpersistenter Ansatz
Nordrhein-Westfalen	4,7 % (-0,6)	Flächendeckende Inklusion und Schwerpunktschulen	Eingeschränkter Rechtsanspruch	Strukturpersistenter Ansatz
Bayern	4,9 % (+0,2)	Flächendeckende Inklusion und Profilschulen	Kein Vorrang der Gemeinsamen Beschulung	Strukturpersistenter Ansatz
Baden-Württemberg	5,1 % (+0,2)	Flächendeckende Inklusion mit „gruppenbezogener Organisation“ zieldifferenter Lernangebote	Kein Vorrang der Gemeinsamen Beschulung	Strukturpersistenter Ansatz
Sachsen	5,6 % (-1,2)	Flächendeckende Inklusion	Kein Vorrang der Gemeinsamen Beschulung	Strukturpersistenter Ansatz
Mecklenburg-Vorpommern	5,8 % (-2,8)	Flächendeckende Inklusion und Schwerpunktschulen	Eingeschränkter Rechtsanspruch	Strukturtransformativer Ansatz (Lernen/Sprache)
Sachsen-Anhalt	6,1 % (-2,2)	Flächendeckende Inklusion und Profilschulen	Kein Vorrang der Gemeinsamen Beschulung	Strukturpersistenter Ansatz

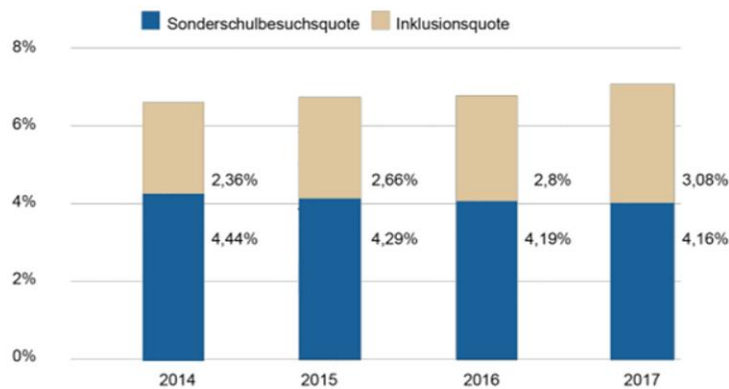
Quelle: Steinmetz et al. 2021, S. 212f.

Exklusionsquoten [2018 (2009)]: Anteil Schüler*innen SPF in Förderschulen in Bezug zu allen Schüler*innen (Klemm)

18. November 2024

Zudem wies sie auf das „Inklusionsparadox“ hin: In der Statistik steigt die Zahl der inklusiv beschulten Schüler*innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Diese „zunehmenden Inklusionsquoten“ suggerieren einen Fortschritt, doch tatsächlich handelt es sich dabei häufig um Schüler*innen, die zuvor bereits die Regelschule besucht haben: „Die werden jetzt zusätzlich etikettiert“, erklärte Fr. Moser. Dass die Grundstrukturen des Bildungssystems unverändert bleiben, zeigt sich auch an der bundesweit konstant bleibenden Gesamtquote der Förderschüler*innen.

Das Inklusionsparadox

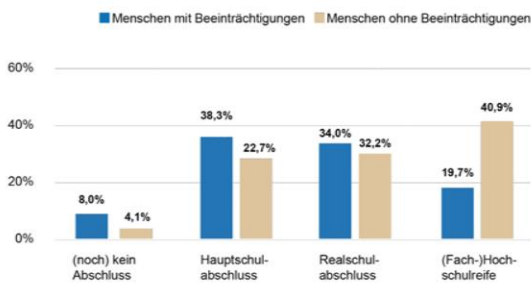


Quelle: Dritter Teilhabebericht der Bundesregierung 2021, S. 144

Solche „Sonderwege“ und vor allem die fehlende Möglichkeit, einen Schulabschluss zu machen, wirken sich negativ auf Erwerbsmöglichkeiten und die zukünftige Einkommenssituation aus. Fr. Moser stellt fest, „dass Menschen mit Behinderung definitiv und statistisch relevant ein viel niedrigeres Einkommen haben als ohne Behinderung“. Die Inklusionsrisiken steigen zudem im Lebensverlauf weiter an.

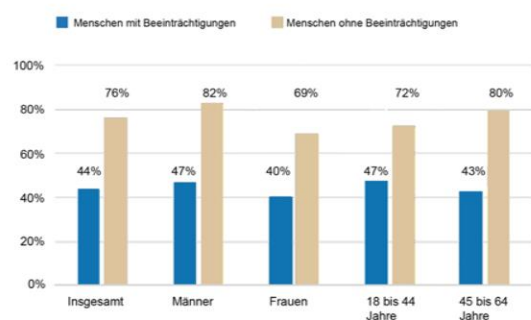
Inklusion in die berufliche Bildung

Abbildung 30: Höchster Schulabschluss der Bevölkerung im Alter von 20 bis 64 Jahren, 2017



Quelle: Mikrozensus, Berechnung und Darstellung Prognos

Abbildung 58: Lebensunterhalt aus eigenem Erwerbseinkommen Menschen, die ihren persönlichen Lebensunterhalt überwiegend aus eigenem Erwerbseinkommen bestreiten, nach Geschlecht und Alter, 2017



Quelle: Mikrozensus, Berechnung und Darstellung Prognos

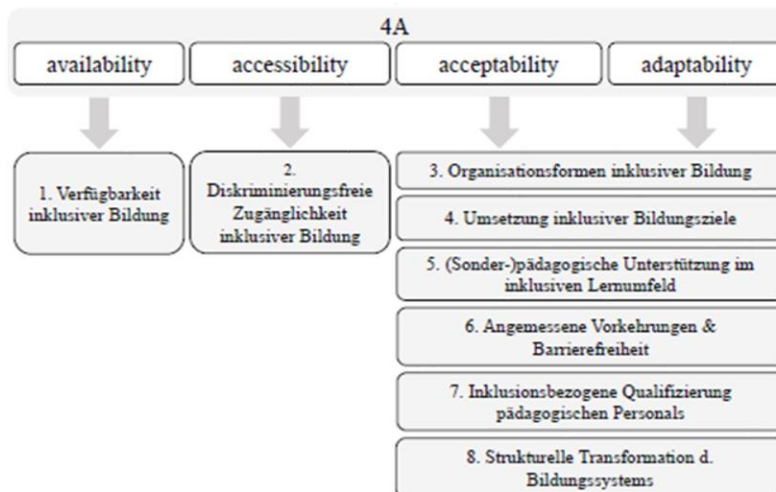
Quelle: Dritter Teilhabebericht der Bundesregierung 2021, S. 165, S. 271

Um dieser Tendenz entgegenwirken zu können, seien standardisierte Kriterien zur Messung inklusiver Bildung notwendig. Denn „solange wir keine Standards haben, können wir auch nicht sagen, es ist übrigens keine Inklusion, was hier veranstaltet wird.“ Bis heute fehlt beispielsweise eine allgemeingültige Definition dafür, was eine wirklich inklusive Schule ausmacht.

- **Mit jeder Stufe im Bildungssystem nimmt die Inklusionswahrscheinlichkeit ab;** die Zugänge zu schulischer Inklusion sind extrem ungleich verteilt und für einzelne Gruppen, insbesondere die schwerer beeinträchtigten Kinder und Jugendlichen, zeichnet sich eine Verfestigung der Sonderwege ab.
- **Sonderwege stellen für alle Gruppen ein Risiko für den Zugang zum Erwerbssystem dar;** das starre System der Vergabe von Zugangsberechtigungen und Statuszuschreibungen wirkt ebenfalls ungünstig darauf ein.
- **Exklusionsrisiken koppeln sich deutlich an Schulabschlüsse;** die soziale Ungleichheit, die mit Merkmalen wie ‚sonderpädagogischer Förderbedarf‘, ‚schwerbehindert‘, ‚Migrationshintergrund‘ und dem Geschlecht einhergeht, weist im Zeitverlauf, insbesondere nach den entscheidenden Übergängen, deutliche Dynamiken auf.
- **Die Tatsache der hohen Zahl von beeinträchtigten Menschen ohne oder mit einer für die Erwerbchancen nachteiligen Berufsausbildung legt nahe, dass Hilfen zu spät einsetzen und intersektionale Problemlagen nicht in den Blick genommen werden, sodass dass jeder Übergang riskanter wird und Gefahren der Verfestigung und Ausweitung von Exklusionsrisiken bestehen.**
- **Den erheblichen strukturellen Effekten, die sich aufgrund der länderspezifischen, aber auch regionalen und kommunalen Besonderheiten ergeben, kommt dabei eine Schlüsselfunktion für die hochgradigen Unterschiede der Quantität von Bedarfslagen und der Qualität der Angebote zu.“**

Fr. Moser verwies auf das „*Vier-A-Schema*“ aus der internationalen Menschenrechtsdiskussion, das beschreibt, wie Inklusion gestaltet werden sollte: Bildung muss verfügbar und individuell anpassbar sein („*availability*“ und „*adaptability*“). Sie muss „*accessible*“, also zugänglich, sein und das unter Berücksichtigung baulicher, sozialer und kommunikativer Hürden. Und sie muss durch Menschen mit Behinderung akzeptiert werden („*acceptability*“).

Umsetzung von Inklusion und Teilhabe im Bildungssystem nach 4 A-Schema der Human Rights Obligations (Tomaševski 2001; hier Steinmetz et al. 2021, S. 118)



Abschließend sprach Fr. Moser noch von der aktuellen Herausforderung einer „Transformationsmüdigkeit“, die durch zunehmende politische Polarisierung, postfaktische Manipulationen und Unsicherheiten in der Gesellschaft verstärkt werde. Zudem mache sich

global ein zunehmender Mangel an Vertragstreue bemerkbar. Um rechtliche Verpflichtungen und freiwillige Selbstverpflichtungen zu Zielen, wie beispielsweise den SDGs und dem Nachhaltigkeitsziel 4 „Hochwertige Bildung“, auch tatsächlich umzusetzen, brauche es eine „humanistische Transformation“.

GOETHE
UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN

Inklusion als gesellschaftliche Transformationsanforderung

- Aufgrund vielfältiger Krisen allgemeine Transformationsmüdigkeit
- Anwachsene politische Polarisierung
- Zuwachs an postfaktischen und digitalen Manipulationen sowie Befürchtungen der Beschneidung individueller Freiheitsrechte
- Internationaler Mangel an Vertragstreue

(vgl. Vogt 2024, S. 818ff.)

→ benötigt wird jedoch „Humanistische Transformation“ in Bezug auf die Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen (Koch & Frambach 2024)

18. November 2024

Erforderlich sei sowohl die Anpassung gesetzlicher Regelungen („Top-Down“) als auch Engagement und Initiative aus der Gesellschaft heraus („Bottom-Up“).

GOETHE
UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN

Inklusion als gesellschaftliche Transformationsanforderung

Top-Down-Vorgaben,
z.B. UN-Behindertenrechtskonvention,
Schulgesetze, Bildungsadministratives Handeln,
Vorgaben der Schullinspektion

↓

Inklusion

↑

Bottom-Up-Strategien,
z.B. Schulprogramme,
an Schwerpunkten orientierte
Schülerentwicklungen,
Teambildung

Regulierungsinstrumente	Faktische Verhältnisse
Makroebene Schulgesetz Schulverwaltung	Makroebene Bildungspolitik Schulentwicklungsplanung
Mesoebene Schulinterne Regelungen Autonomieregelungen	Mesoebene Schulkultur Faktische Schulführung
Mikroebene Lehrkräfte Erziehungsaufgaben Didaktik	Mikroebene Lehrkräfte Gestaltung des Unterrichts Unterrichtskultur
Mikroebene Lernende Leistungsstandards Abschlussregelungen	Mikroebene Lernende Faktisches Nutzungsverhalten Erreichter Abschluss

Quellen: Moser & Egger (2017), S. 16 und Tegge (2020), S. 42

18. November 2024

Denn um gemeinsam das Zusammenleben in unserer Gesellschaft zu gestalten, müssen alle ins Gespräch miteinander kommen:

„Und da verstehe ich auch die Veranstaltung im Rahmen dieser Reihe, [...] sodass nicht immer der eine auf den anderen zeigt – Warum machst du eigentlich nicht? - sondern wir diesen Austausch brauchen und uns vielleicht trotz aller Krisen ermutigt darin sehen, dass es Sinn macht, sich daran zu beteiligen.“

Transformationsermutigung



Gesellschaftliche Handlungsfähigkeit kann „nur zurückgewonnen werden, wenn Freiheit nicht als Maximierung individueller Handlungsspielräume der Willkür, sondern republikanisch als ‚Ko-autorschaft‘ der Regeln des Zusammenlebens interpretiert“ wird.
(Vogt 2024, S. 818)

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

V.Moser@em.uni-frankfurt.de

18. November 2024

11



4. Podiumsdiskussion

Wir müssen reden: Inklusion und Übergänge im (Aus-)Bildungssystem

Auf dem Podium sitzend:

Jens Lischka-Beermann (Schulleiter Ernst-Reuter-Schule II), **Christine Löffler** (Bundesagentur für Arbeit, Rehabilitation), **Dr. Meliha Cinar/Miss Control** (DJ Kollektiv GG Vybe), Stadträtin **Sylvia Weber**, **Petra Thomsen** (Jobcoach Projekt Kaleidoskop Frankfurt, GFFB), **Jochen Weber** (Koordination „Paru Frankfurter Schulen schlagen Wellen“) und **Reinhold Falk** (Mainova AG)



Jens Lischka-Beermann



Christine Löffler



**Dr. Meliha Cinar/
Miss Control**



Sylvia Weber



Petra Thomsen



Jochen Weber



Reinhold Falk

Das Podiumsgespräch führte Moderatorin Dr. Alexandra von Winning:

Um ein Gelingensbeispiel zu zeigen, haben wir ein Video der Ernst-Reuter-Schule II, einer integrierten Gesamtschule, mitgebracht. Der Film „Selbständigkeit und gerechte Teilhabe“ handelt von der Berufsorientierung für Jugendliche und junge Erwachsene mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Diese verfolgt das Ziel, die arbeitsrelevanten Fähigkeiten zu fördern und einen wertvollen Beitrag für einen gelingenden Übergang in den Beruf zu leisten. Doch es geht noch um so viel mehr: um Selbstbewusstsein, Freundschaft und Spaß. Produziert wurde der Film anlässlich des Fachgesprächs.



[Film auf Youtube ansehen](#)

Prof. Moser hat uns auf den Weg mitgegeben, dass sowas nicht wirkt, wenn wir es nicht als Standard im System integrieren. Mit Inklusion muss schon am Anfang der Biografie eines Menschen begonnen werden, da sonst an den Übergängen immer wieder Sollbruchstellen entstehen. Wir möchten nun gemeinsam besprechen, was es schon gibt, was bereits gut funktioniert und wo die Hürden bei den Übergängen sind.



Ich würde die Podiumsgäste der Reihe nach vorstellen. Außerdem bitte ich Sie darum, darzulegen, was Ihr Inklusionsverständnis ist und wie Sie zur Ko-Kreation der gelingenden Inklusion in den Übergängen beitragen:

Sylvia Weber ist Bildungsdezernentin der Stadt Frankfurt und sagt: „Inklusion fängt in der Schule an, aber endet nicht dort.“ Frau Weber setzt sich aktiv für inklusive Bildungsangebote und die Verbesserung der Übergänge von Schule zu Beruf ein.

Sylvia Weber: Inklusion bedeutet, dass die Institutionen, staatliche wie zivilgesellschaftliche, sich öffnen für alle Menschen. Und da reden wir nicht nur über Schule, sondern auch über Kultur, Sport, Freizeit und so weiter. Und es bedeutet auch für die Mitglieder der sogenannten Mehrheitsgesellschaft, dass sie Platz machen müssen, damit andere eine Chance haben.

Jens Lischka-Beermann ist Schulleiter der Ernst-Reuter-Schule II. Er sagt: „Schulische Inklusion darf nicht an den Schultoren enden.“ Herr Lischka-Beermann arbeitet an einer inklusiven Schule, die sich für erfolgreiche Übergänge starkmacht.

Jens Lischka-Beermann: Für mich bedeutet Inklusion vor allen Dingen Teilhabe in einem diskriminierungsfreien Raum als Zielsetzung. Auch nicht als Status, den ich irgendwann erreichen kann, sondern als einen, den ich erreichen möchte und zu dem ich nur komme, indem ich ständig hinterfrage, was ich tue und ob ich meinen Ansprüchen gerecht werde.

Christine Löffler von der Arbeitsagentur leitet den Bereich Rehabilitation. Ihre Erfahrung ist: „Ohne passgenaue Unterstützung verlieren wir Menschen auf dem Weg von der Schule in den Beruf.“ Frau Löffler setzt sich für barrierefreie Zugänge in der beruflichen Bildung ein und ist Berufsberaterin für Schüler*innen der Sekundarstufe I.

Christine Löffler: Ich hätte gerne ein Motto gewählt, aber jeder berufliche Inklusionsweg ist ganz individuell. Denn Berufsorientierung, Berufswahl und Arbeit sind so stark Teil der persönlichen Identität, dass es wirklich immer nur einen eigenen Weg jeweils gibt. Und man kann das nicht unter ein gemeinsames Motto stellen. Also für jeden sein eigenes Motto zu finden, wäre meine Aufgabe, mit ihm zusammen.

Jochen Weber ist von der Koordinierungsstelle „Paru Frankfurter Schulen schlagen Wellen“. Seine Erfahrung zeigt: „Der Sport kann Brücken bauen, wo andere Systeme versagen.“ Herr Weber zeigt, wie Sport Menschen mit Behinderungen im Übergang von Schule zu Beruf unterstützen kann.

Jochen Weber: Die Kinder, die zum Rudern kommen, sind alle gleich. Sie können nämlich mit dem Rudern nichts anfangen. Das heißt, sie sind mit sehr viel Respekt in so einem Boot und nach relativ kurzer Zeit - der eine braucht ein bisschen länger, der andere ein bisschen kürzer - wollen Sie „competition“, dann wollen Sie nebeneinander und „wer ist schneller?“.

Reinhold Falk ist Leiter des Nachwuchszentrums von der Mainova und setzt sich dafür ein, dass Inklusion in der Berufswelt mehr ist als nur ein Schlagwort. Er arbeitet daran, dass Menschen mit Behinderungen echte Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhalten und mit ihrer Energie und ihren Fähigkeiten in Unternehmen wie Mainova wertvolle Beiträge leisten können. Er sagt: „Da sind riesige Chancen drin“, er sagt aber auch: „Das braucht Mut und das hat Grenzen“.

Reinhold Falk: Für mich bedeutet Inklusion, mutig sein und auch mal was ausprobieren.

Dr. Meliha Cinar, auch bekannt als Miss Control, ist Teil vom DJ-Kollektiv GG Vybe und sagt: „Inklusion kann auch außerhalb von Bildungseinrichtungen geschehen – im Nachtleben, in der Freizeit, überall.“ Frau Dr. Cinar engagiert sich für ein inklusives Nachtleben und vermittelt informelles Wissen durch Workshops.

Dr. Meliha Cinar / Miss Control: Mein Verständnis für Inklusion im Sinne oder in meiner Arbeit in einem feministischen DJ-Kollektiv bedeutet, dass wir in unseren Veranstaltungen auf die Bedürfnisse von Frauen, von Queeren und von Transmenschen eingehen.

Petra Thomsen arbeitet als Jobcoach für geflüchtete Frauen. Mit Blick in ihren Alltag sagt sie: „Für zugewanderte Frauen sind die Hürden oft unsichtbar, aber umso höher.“ Frau Thomsen begleitet geflüchtete Frauen auf dem Weg in den Arbeitsmarkt und schafft Perspektiven durch gezielte Unterstützung. Mit den Barrieren der Inklusion kennt sie sich gut aus.

Petra Thomsen: Für mich ist Inklusion das Ermöglichen von gesellschaftlicher Teilhabe. Und wann können Menschen teilhaben? Wenn sie im ersten Arbeitsmarkt einen Job finden, wo sie selbstbestimmt arbeiten, Geld verdienen und ihr Leben bestimmen können.

Es wird deutlich, dass es nicht nur eine Transformation einzelner Systeme braucht, sondern auch eine Gestaltung der Übergänge zwischen ihnen. Lassen Sie uns zunächst über den Übergang von Schule in die Berufswelt sprechen – ein sehr kritisches Moment im Leben junger Menschen. Zum Start würde ich gerne den Vater von Jakob hier kurz zu Wort kommen lassen und einen Videoausschnitt dazu zeigen:

Jakob ist seine ganze Schulzeit inklusiv beschult worden. In der Grundschule war er in einer inklusiven Schule und dann sechs Jahre in der IGS Nordend von der fünften bis zur zehnten Klasse. Und dann hat sich natürlich die Frage gestellt, wie geht es danach weiter?

*Viele Angebote, gab es zu dem damaligen Zeitpunkt in Frankfurt nicht für Schüler*innen mit dem Bedarf. Und dann war es total toll, dass Jakob hier [ERS II] einen Platz gefunden hat, denn die Plätze sind total rar. Das sind, glaube ich pro Jahr vier, fünf Plätze.*

Ich glaube das Wichtigste für Jakob war im Übergang, dass er aus diesem stark schulischen Kontext kam, weil Gesamtschule funktioniert ganz stark mit Lernen, mit Arbeitsblättern. Und diese praktischen Teile findet man dort auch, aber weniger. Hier wurde er in seiner ganzen Person und mit seinen praktischen Fähigkeiten gefordert und gesehen. Das war für ihn ein großes Erfolgserlebnis und wo er sich ganz anders ausprobieren und erleben konnte.



[Filmausschnitt auf Youtube ansehen](#)

Jetzt sehen wir, dass nur wenige Schüler*innen an so einem Erfolgsprojekt teilhaben können. Frau Weber, was ist die Strategie der Stadt Frankfurt, um möglichst alle Kinder und Jugendliche an Frankfurter Schulen in ihren Kompetenzen so zu stärken, dass der Übergang erfolgreich gelingt?

Sylvia Weber: Es gibt eine ganze Reihe solch toller Projekte. Aber das Ganze muss strukturell unterstützt werden, damit es nicht einzelnen Akteuren und ihrem Engagement überlassen bleibt. Wir müssen die UN-Behindertenrechtskonvention bekannt machen und die Umsetzung von Inklusion als Menschenrecht fordern. Wir haben in den Schulen die Jugendhilfe als Unterstützungssystem und im Ganztags wird es mehr Zeit und Gelegenheit für individuelle Förderung geben. Und wir unterstützen weiter Beispiele mit Schulschülerbetrieben, wo Kinder sich ausprobieren und bestimmte Talente und Fähigkeiten entdecken können. Aber wir brauchen auch die geeignete räumliche Situation. Nach unseren Planungsrahmen sind in allen neuen oder umgebauten Schulen nicht nur Barrierefreiheit, sondern auch zusätzliche Flächen

für Inklusionsbedarfe herzustellen, dass alle neuen Schulen inklusiv arbeiten können. Wir versuchen nach und nach diese Voraussetzungen zu schaffen.

Die Lerninhalte sind eine Frage des Landes. Wir haben nun leider eine Landesregierung, die intensiv an den Förderschulen festhält. Inzwischen wünschen sich 50 Prozent der Eltern von Kindern mit Beeinträchtigung, einen inklusiven Schulplatz, mit steigender Tendenz. Wir haben im Rahmen der Modellregion Inklusive Bildung zwei Förderschulen Lernen in Frankfurt aufgehoben. Und wir sind stark daran interessiert, weiter in Inklusion zu investieren. Wir müssen für die bestehenden inklusiven Schulen, die Voraussetzungen und Ressourcen schaffen, damit sie gut arbeiten können. Da ist der Vorschlag des ehemaligen Bundesfinanzministers, die Förderung und die Finanzierung der Sprach- und Integrationskurse zu halbieren, natürlich absolut kontraproduktiv. Das geht in die falsche Richtung, denn wir brauchen nicht weniger Unterstützung im Bereich Inklusion, Integration, sondern mehr.

Herr Lischka-Beermann, wie könnte man solche Projekte, wie die, die Sie an Ihrer Schule haben, wie könnte man die in die Fläche tragen?

Jens Lischka-Beermann: Grundvoraussetzung für inklusives Arbeiten oder für Inklusion an sich ist, Orte für Begegnung zu schaffen, denn in segregierenden Systeme sieht man sich gar nicht. Alles andere kann sich entwickeln. Diese räumliche Nähe lässt sich zum Beispiel mit Kooperationsklassen von Förderschulen an Regelschulen herstellen. Wichtig ist, nicht sofort Perfektion zu erwarten. Auch im gezeigten ERSII-Film sah man eigentlich relativ wenig an Inklusion, aber wir kämpfen immer darum weitere Möglichkeiten zu schaffen. Wir haben Schüler, die nach der 10. Klasse abgehen, deshalb suchen wir Arbeitsbereiche, auf die wir inklusiv einwirken können und wir suchen Begegnungsstätten.

Wir hinterfragen uns ständig und versuchen das weiterzuentwickeln. Das Schlimme für mich als Schulleiter ist, das Gefühl zu haben, dass wir kämpfen und andere nichts tun. Da müssen alle in die Pflicht gehen und das nicht auf einzelne Systeme abwälzen. Warum machen denn die anderen Schulen nicht? Erstmal muss man auch ein bisschen dazu gedrängt werden. Auch bei der Ernst-Reuter-Schule war es zu Beginn des gemeinsamen Unterrichts eine Kampfzweikampfabstimmung und da war Druck von Eltern da. Eltern haben nicht die Aufgabe, diesen Druck auszuüben, aber es muss Veränderungsdruck geben. Es muss Vorgaben geben und Bereitschaft. Beim Schulträger, bei einzelnen Interessensverbänden, und in Arbeitsgemeinschaften mit Schulleitern und Schulleiterinnen ist eine Bereitschaft da. Es ist wichtig, die Latte nicht zu hoch zuhängen, sondern zu sagen, wir fangen mit einem kleinen Schritt an und probieren das aus. Es geht darum, Lösungen zu suchen.

Und ist der nächste Schritt, solche Beispiele auszuweiten? Frau Weber, gibt es Schulen, die sagen, können wir mal gucken, wie die das gemacht haben?

Sylvia Weber: Wenn ich Sie fragen würde bestimmt. Aber es gibt, wie Herr Lischka-Beermann sagte, Unterschiede. Einige Schulen sind da sehr reserviert. Aber wenn alleine die, die wollen, die Unterstützung und Chance dazu bekommen, dann haben wir schon ganz viel erreicht.

Und wo liegt der Knackpunkt, wer muss denn unterstützen?

Sylvia Weber: Ich denke an ein gemeinsames Projekt mit dem Medienservice. Was machen wir mit Schüler*innen, die am Ende der Schulzeit sind, gerne an der Schule weiterarbeiten möchten und durchaus sinnvolle Aufgaben dort übernehmen können, für die es aber keine Finanzierung gibt? Es steckt oftmals im Detail, dass sie nicht durch alle Raster durchfallen. Hier sitzen Leute, die gemeinsam unterwegs sind. Es gibt in unserer Gesellschaft und auch in unserer Stadt natürlich Menschen, die das anders sehen. Und das ist Aufgabe der Politik, sich miteinander klarmachen, dass Förderschulen nicht das sind, was wir uns für die Zukunft der

Kinder vorstellen. Aber die politische Diskussion geht momentan in die andere Richtung. Ich glaube, da müssen wir gegenhalten.

Frau Löffler, Sie sind mittendrin in der Gemengelage zwischen Schule und Arbeitgebern. Was funktioniert gut, um die Jugendlichen in den Job zu kriegen?

Christine Löffler: Ich bin die Berufsberaterin für die Sekundarstufe Eins. Aber ich habe in den Anfängen schon mal die weitergehenden Schüler*innen betreut. Wir brauchen eine Unmenge von Beschäftigungsmöglichkeiten, die man individuell aussuchen kann. Ein Träger sagte, erst muss man den Platz haben, dann kann man auf diesem Platz qualifizieren. Das ist das Coaching-Prinzip für Leute im Grenzbereich mit viel Förderbedarf. Und es braucht einfach ganz, ganz viele unterschiedliche individuelle Gelegenheiten, weil das alles Leute mit einem sehr individuellen Potenzial sind.

Sie sagen also, in der Wirtschaft braucht es ganz viele Angebote.

Christine Löffler: Es braucht ganz viele kleine. Also derjenige, der das gesagt hat mit der Passung und „erst platzieren, dann qualifizieren“, sagte, eigentlich sind das sogar fast immer die kleinst- und mittelständischen Betriebe, die bereit sind, so ein persönliches, familiäres, familienähnliches Verhältnis zu probieren, mit jemandem, der was Besonderes hat, was man noch nicht kennt, und bereit ist, sich darauf einzulassen. Ich finde aber noch einen weiteren Bereich sehr wichtig. Ich betreue auch die Förderschüler Lernen, also die Inklusionsschüler mit dem Lernförderbedarf. Und auch die haben eine etwas längere Entwicklungszeit als neun Schulbesuchsjahre. Und für die würde ich mir wünschen, dass alle, die das brauchen für ihre persönliche Entwicklung, die zehn Jahre Schulzeit bekommen können an ihrer alten Schule. Das bedeutet aber auch, dass möglichst viele Praxisangebote auch für diese Personen offenstehen sollten und dass auch ein Hauptschulangebot vielleicht mit engerer Begleitung vor Ort da sein müsste, eben auch für die 10. Klasse. Das haben viele Schulen auch schon gehabt. Es ist aber schwierig, dass es für viele Leute erreichbar bleibt, denn Frankfurt ist sehr groß.

Aber besonders wichtig sind die Angebote, die 13 Jahre Entwicklungszeit haben. Solche Projekte, wie die Schulklasse an der ERS II gibt es einfach zu wenig. Der Bedarf ist so riesig. Wenn man Schulwegeberatung macht an den EGSen, die möchten alle in die Ernst-Reuter-Schule II. Das wäre schön, wenn jede (Berufs-)Schule eine Möglichkeit zur Realisierung in ihrem Bereich hätte und wenigstens die wenigen, die da sind, bleiben könnten.

Zur Förderung der Passung zwischen jungen Menschen mit Behinderung und Arbeitgebern gibt es das Budget für Ausbildung. Es wurden große Hoffnungen da reingesteckt, weil es den Anschein hat, genau zu sein, was man braucht. Warum scheint es aber nicht zu funktionieren?

Christine Löffler: Eine Ausbildung hat einen hohen Theorieanteil. Es kommt also immer auf die Personengruppe an, die das machen möchte. Das Budget für Ausbildung ist gedacht für die Grenzfälle zur Werkstatt für behinderte Menschen, beziehungsweise als Möglichkeit, das Thema Werkstatt für behinderte Menschen gar nicht anpacken zu brauchen und direkt in einen beruflichen Weg einzusteigen nach der Schule, der in einem formellen Abschluss mündet. Aber es ist ein Abschluss, der eine relativ hohe Voraussetzung ans Lernen hat. Die liegen in so einem Bereich oberhalb vom berufsorientierten Abschluss.

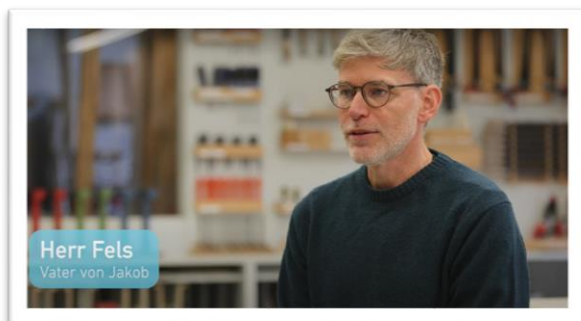
Für wen wäre das denn geeignet?

Christine Löffler: Unter denen, die sonst auch in eine Werkstatt für behinderte Menschen gehen, gibt es drei Gruppen, körperliche und sinnesbehinderte Beeinträchtigungen, die geistige Behinderung, da wird es halt schwierig. Es gibt aber Ausnahmen, die mit Teilbegabung da sind, trotzdem noch mit dem Förderbedarf geistiger Entwicklung beschult wurden und die Leute mit psychischer Beeinträchtigung, die auf die Werkstatt verzichten

möchten und es mit einem Betrieb versuchen wollen. Das heißt, man braucht Leute, die bereit sind, sich schulisch stark zu belasten und wieder in das Schulsystem reinzugehen. Dazu braucht es eigentlich auch Förderschulangebote, weil das kleinere Klassen sind oder es braucht zumindest die Möglichkeit in Berufsschulen kleine Klassen zu bilden.

Wenn man eine Berufsschule hätte, die sagt, wir machen das, wenn das jemand möchte und wenn man einen Betrieb hat, der sagt, ich bin dafür offen, das ist schon ziemlich viel, was es da braucht. Deshalb haben wir leider nur einen Fall bisher. Wir hätten gerne mehr. Wir haben das auch promotet, aber es ist ein schwieriges Instrument. Wir haben viele andere Instrumente, die besser laufen, die unterstützte Beschäftigung zum Beispiel. Und da haben wir natürlich sehr viele inklusive Angebote und auch speziellere Angebote, die dann die Ausbildung begleiten können, den Betrieb unterstützen oder im Lernen unterstützen.

Wir brauchen also mehr Stellen und mehr Praktika, auch zum Erproben. Das ist das Stichwort, nochmal den Vater von Jakob zur Rolle von beruflicher Orientierung und Praktika zu Wort kommen zu lassen:



[Filmausschnitt auf Youtube ansehen](#)

„Er arbeitet im Moment in einem Hotel in der Gastronomie. Das ist auch gut, aber das sind Stellen, die sich über Kontakte von Praktika ergeben haben, die er hier oder bereits in der Mittelstufe absolviert hat. Und wir als Eltern haben die begleitet und dafür gesorgt, dass er jetzt dort diese Plätze machen kann.“

Da würden wir uns mehr Unterstützung wünschen und eine Idee davon, wie eine Art von Ausbildung für Menschen mit einer

geistigen Behinderung aussehen könnte. Dass wirklich nochmal ganz konkret Fähigkeiten neben dem Betrieb an einem Ort gelehrt werden würden.“

Offensichtlich kriegen im Moment diejenigen jungen Menschen das Praktikumsangebot, wo Eltern sich dahinterklemmen und sich verschiedene andere engagierte Menschen einzeln Mühe geben. Herr Lischka-Beermann, wie gelingt das in Ihrer Erfahrung für die jungen Menschen, die Praxisplätze zu bekommen?

Jens Lischka-Beermann: Schwierig. Ich würde sagen, wenn wir Glück haben, schaffen wir die Voraussetzung, einen von den Abgängern oder Abgängerinnen in Richtung unterstützte Beschäftigung zu bekommen. Wobei wir auch noch nicht wissen, wie dauerhaft das ist. Und da würden wir uns viel mehr Kooperation von Arbeitnehmerseite wünschen. Wir haben ja zum Beispiel diese drei Arbeitsbereiche, da sind wir offen, auch Elemente mit einzubauen, die berufsrelevant sind, sodass wir da schon in Vorleistung gehen können und bestimmte Tätigkeiten anlernen können. Es ist aber total schwierig, auf der Ebene verlässliche Unternehmen als Partner zu finden, die sagen, wir gestalten das mit einer längerfristigen Perspektive systematisch und nicht abhängig von irgendwelchen Personen.

Herr Falk, Sie sind bei der Mainova um Inklusion bemüht und nehmen regelmäßig junge Menschen mit Behinderung im Ausbildungszentrum auf. Warum ist denn nicht bei mehr Unternehmen die Bereitschaft da?

Reinhold Falk: Ich glaube, dass es auf der einen Seite natürlich das Thema Angst ist, wie geht man mit so jemandem um? Und dann natürlich das Thema, überfordere ich mich selbst, weil nicht jeder den Mut hat und sagt, wie kann ich jetzt damit und mit den Perspektiven umgehen, welches Individuum steht jetzt vor mir und wo liegt da der Knackpunkt? Ich glaube, es ist der fehlende Mut von beiden Seiten. Aber man kann auch aus einem angeblichen

Nachteil einen Vorteil generieren. Aber es hat halt Grenzen. Es kann nicht jeder in jedem Bereich und nicht in jedem Unternehmen voll eingesetzt werden oder barrierefrei die Teilhabe an einer Ausbildung oder dem beruflichen Leben stattfinden. Das ergibt sich aus der Situation heraus, es gibt ja zum Beispiel ganz unterschiedliche Dinge wie Schichtbetrieb oder gefahrgeneigte Tätigkeit mit handgeführten Werkzeugen.

Das ist aber nicht nur bei Menschen mit Behinderung so. Es ist nicht jeder für alles gemacht, das gilt für alle. Was würde Unternehmen motivieren, diese Passgenauigkeit auszuprobieren? Wie könnte man den Kulturwandel und den Mut erreichen, auszuprobieren, welche Kompetenzen Menschen mit Behinderung denn mitbringen?

Reinhold Falk: Ich glaube, das liegt natürlich dann bei so einem Thema am Unternehmen, man muss ja auch für dieses Ausprobieren und für dieses Mutig sein dann die dementsprechenden Menschen und auch die Ressourcen zur Verfügung haben. Und oftmals ist es in Unternehmen dann immer so, das kostet Geld und das kostet Zeit. Es müssen Personen sein, die sich damit auskennen und die natürlich dann auch salopp gesagt, Bock darauf haben, sich mit diesen Menschen zu beschäftigen. Und oftmals scheitert es daran.

Ich glaube auch, dass es eher das Bock haben ist, denn es gibt sogar Förderprogramme, die einen Teil des Gehalts der Mitarbeitenden, die jemanden mit Behinderung begleiten, übernehmen. Die Finanzen sind, denke ich, nicht Knackpunkt Nummer eins. Und das ist nicht nur im Bereich der Behinderung so. Frau Thomsen, Sie arbeiten im Kaleidoskop-Projekt mit geflüchteten Frauen beim Übergang. Was sind da Ihre Erfahrungen?

Petra Thomsen: Es sind natürlich ganz andere Problemlagen. Natürlich ist erstmal Sprache ein großes Problem, um im ersten Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, vor allen Dingen auch überhaupt in qualifiziertere Jobs zu kommen. Wenn man als Reinigungskraft oder ungelernt in der Gastronomie arbeitet, dann geht es vielleicht auch mit A2-Niveau. Wir wollen aber auch weiterqualifizieren. Und wenn man einen höheren Anspruch hat, ist es eben nicht so einfach, eine Fremdsprache auf hohem Niveau zu beherrschen. Und da gibt es von den Jobcentern nicht immer Verständnis dafür, was die einzelnen Frauen brauchen, sondern es wird viel mit Gießkanne hantiert. Und dann auch ganz klar digitale Fähigkeiten, die auch häufig unterdurchschnittlich sind. Es gibt die, die ein höheres Bildungsniveau haben, aber es gibt auch solche, wo es einen Mangel an Bildungschancen gab, die nie einen Tag zur Schule gegangen sind und dann ist es ja nochmal umso schwerer, das hier alles aufzuholen. Und dann gilt es auch sehr viel Wissenstransfer zu leisten, was bedeutet es wirklich, hier in Deutschland zu arbeiten. Und es muss auch in dem Fall Arbeitgeber*innen geben, die sich darauf einlassen und sagen, ich habe hier jemanden, da ist Potenzial, aber der funktioniert jetzt noch nicht so hundertprozentig, wie ich mir das wünschen würde.

Und dann gibt es natürlich ganz klar die Kinderbetreuung. Ich habe ganz viele Klientinnen, die auf jeden Fall in der Lage wären ab sofort morgen zu arbeiten, aber, die kleine Kinder haben und häufig auch alleinerziehend sind und die einfach keinen Platz finden für ihre Kinder. Und das muss man auch sagen, auch patriarchale Strukturen können Frauen daran hindern, selbstbewusst und selbstbestimmt leben zu können. Wir haben Frauen, die seit 20 Jahren hier sind und die einfach nicht die Möglichkeit haben, rauszugehen und überhaupt eine Grundlage zu haben, um arbeiten zu gehen. Und wo das Jobcenter dann irgendwann sagt, oh, der Mann kann nicht mehr arbeiten, jetzt musst du aber. Und das ist auch eine völlige Überforderung. Und das sind sehr viele verschiedene Mosaiksteinchen, die es sehr schwer machen, auch Frauen in den ersten Arbeitsmarkt zu integrieren.

Frau Dr. Cinar, mit Schwierigkeiten, die Frauen auf dem Arbeitsmarkt haben, kennen Sie sich auch aus. Sie sind ein weibliches DJ-Kollektiv. Erzählen Sie uns doch, was das ist und was Ihr Engagement dort mit Inklusion zu tun hat.

Dr. Meliha Cinar / Miss Control: Wir sind ein Kollektiv von sieben Frauen. Wir legen hier in Frankfurt auf. Wir machen Partys, wir machen aber auch kulturpolitische Veranstaltungen wie Lesungen oder Panels. Und als eine Form informellen Lernens außerhalb von Institutionen betrifft, geben wir auch in Workshops unser Wissen weiter. Denn dieser ganze Club-Kontext und das Nachtleben sind eine Männerdomäne. Und lange waren da Frauen auch einfach unterrepräsentiert und sind es noch immer. Und wir versuchen uns da Räume zu nehmen und auch mit unserer eigenen Plattform anderen Frauen Ressourcen zur Hand zu geben, wie DJ-Technik, Weitergabe von Wissen, ja, und unsere Reichweite auch für die Sichtbarkeit für bestimmte Themen zu nutzen.

Wer ist da die Zielgruppe?

Dr. Meliha Cinar / Miss Control: Ich würde sagen, erst mal alle. Aber wenn wir Veranstaltungen organisieren, ist das natürlich klar ausgerichtet auf Frauen, Queere und Transmenschen. Das ist unsere Zielgruppe, an deren Bedürfnissen orientieren wir uns und denen möchten wir auch unsere Ressourcen, unsere Plattform weitergeben.

Sie haben Awareness Teams. Was heißt das und wie funktioniert das?

Dr. Meliha Cinar / Miss Control: Awareness Teams sind ein Standard bei unseren Veranstaltungen. Das bedeutet, dass wir Teams haben, die dafür zuständig sind, dass wir ein gutes und solidarisches Miteinander haben auf den Veranstaltungen, dass ein respektvoller Umgang herrscht, an die man sich wenden kann, wenn es zu Übergriffen, also vor allem zu sexualisierter Gewalt oder zu sexualisierten Übergriffen kommt, aber auch zu anderen diskriminierenden Verhaltensweisen. Und das ist ein festes Konzept und unser fester Standard, mit dem wir immer in Veranstaltungen und in Räume reingehen.

Das klingt, als ob dieses Konzept auch in andere Bereiche übertragen werden könnte für die Sensibilisierung und die Stärkung des Inklusionsgedankens. Das Thema Inklusion betrifft eben nicht nur Schule und Unternehmen. Die Kompetenz inklusiv miteinander zu lernen, zu arbeiten wird in vielen anderen Bereichen der Gesellschaft geübt und gelernt. Herr Weber, Sie sagten eingangs, junge Menschen mit Behinderung hätten genauso Lust auf Leistung und die Fähigkeit dazu. Vielleicht können Sie erst mal erzählen, was sie in ihrem Projekt machen und beobachten.

Jochen Weber: Rudern ist für die meisten unbekannt und neu. Die Bewegung lässt sich erstmal mit nichts vergleichen. Das Schulprojekt findet einmal die Woche für zwei, drei Stunden statt und dann sollen die in einem Vierer gemeinsam irgendwie das Ding bewegen. Die grundsätzlichen Handgriffe lernen sie bis auf wenige Ausnahmen relativ schnell. Das hat auch nichts mit irgendeiner Form von Behinderung zu tun. Wer das Ruder nicht ganz greifen kann, kriegt die Spezialaufgabe Steuern oder man probiert es doch nochmal mit einem Riemchen über der Hand. Bei wirklich ganz starken Behinderungen gibt es den Para-Einer mit einer Rückenlehne, wo man festgeschnallt wird und mit den Armen das Boot bewegt. Und man kann ganz schnell sehen, das Herz geht auf, die fangen an zu lachen und finden das gut. Und das macht mir natürlich dann auch Spaß dabei, sonst würde ich den Job nicht machen.

Ist ihr Eindruck, dass die Kinder ähnliche Erfolgserlebnisse auch später im Job einfordern und dafür arbeiten? Wir hatten darüber gesprochen, dass man nicht jeden Menschen auf jede Stelle setzen kann. Und wenn sie bei Ihnen lernen, es macht nichts, dass ich nicht alles kann, ich nehme dann halt das Steuer und in diesem Team findet sich eine gute Rolle für mich, zu der ich produktiv beitragen kann?

Jochen Weber: Ich bin seit 30 Jahren Rudertrainer und ein Teenager, der so häufig in den Verein kommt, um zu trainieren, macht das nicht, weil ich ihn dazu zwingen, sondern er macht das freiwillig. Und ich hoffe natürlich auf diesen Effekt. Es gibt dann das Gefühl, wenn ich es lang genug übe, werde ich auch besser. Und ich kann was, was sonst keiner kann. Also meine Mutter kann kein Ergometer fahren, ich kann das. Und dieser Gruppeneffekt dann dabei, wenn sie eben im Vierer gemeinsam sitzen, das geht innerhalb von drei, vier Übungseinheiten, dass ich denen sage, wir fahren jetzt ein Rennen. Und dann sitzt da keiner drin, der eben nicht mal an dem Stöckchen da ziehen will. Und wenn es noch so schlimm ist, wie das aussieht und keiner Olympiasieger wird, das macht nichts, sondern es macht einen Haufen Spaß.

Was bräuchte es, um Ihr gutes Beispiel in die Fläche zu tragen, bei anderen Vereinen und Freizeitangeboten?

Jochen Weber: Man braucht eben jemanden, der es macht. Das ist das Grundthema hier, glaube ich. Und das ist mit meinem Sport nichts Anderes. Du brauchst einen Trainer, der die Geduld hat und natürlich auch das Thema, die Angst überwindet. Es ist Wasser und dann kommt eine Mutter mit ins Training, „da kann man ja da reinfallen“ und dann gibt es halt eine Schwimmweste. Aber normalerweise wollen die das dann ganz schnell nicht mehr, weil die anderen auch keine haben wollen. Es braucht erst mal den Trainer, der sich ein bisschen damit auskennt. Ich mache seit 2011 Pararudern, früher hieß das Adaptive Rowing, also wirklich auch ganz hässliche Begriffe. Das ist eben eine Tätigkeit, die wachsen muss. Wenn ich andere trainiere, brauche ich im paralympischen Geschäft ständig Sportler. Ich brauche jetzt gerade aktuell wieder einen beinbehinderten Mann.

Ganz wichtig ist auch zu wissen, dass mir die anderen Trainer, die in anderen Vereinen in Deutschland tätig sind, ganz klar sagen, das ist mir zu viel Arbeit. Ich habe keine Zeit dafür. Ich habe ja zehn Jugendliche. Ich kann keinen mit einem besonderen neuen Betreuungsbedarf noch dazu nehmen. Das geht nicht, weil die anderen würden darunter leiden, das will ich nicht. Also, man muss da Spaß dran haben. Ich bin da auch reingefallen. Ein Freund von mir ist im Rollstuhl gelandet und hat mich gefragt, ja, komm, kann ich weiterrudern? Ja klar, da musste ich im Verein fragen, die haben nicht Nein gesagt und so bin ich zum Pararudern gekommen.

Was deutlich wird, ist immer dieses Wechselspiel zwischen Anpassung und Adaption des Systems. Es ist wichtig für Engagierte zu merken, dass es Strukturen gibt, gegen die sie ständig arbeiten. Das macht es so schwer und nicht die Menschen. Das stellt dann das System in Frage. Wie relevant sind denn überhaupt beispielsweise Schulabschlüsse und lohnt sich das? Denn letztendlich braucht es doch die Eignung und Passung für die Tätigkeit im Beruf. Herr Falk, wie wichtig sind die Abschlüsse?

Reinhold Falk: Wenn ich an das Thema Berufsausbildung und duales Studium denke, sind die Abschlüsse schon wichtig. Das deutsche duale Berufsausbildungssystem lebt davon, dass vieles von dem Abschluss der allgemeinbildenden Schulen mitgegeben wird. Und bei jedem technischen Ausbildungsberuf wird die Qualifikation immer weiter nach oben geschoben. Da ist der Schulabschluss eine Marke, die eine Eintrittskarte darstellt. Auf der anderen Seite gibt es Bedarf, Tätigkeiten in Unternehmen zu erfüllen, wo man auch schauen könnte, wie kann man einzelne Tätigkeiten rauslösen. Ich nehme das Beispiel, ich brauche einen, der das Ruder steuert. Eine losgelöste Aufgabe, die man vielleicht auch ohne Abschluss machen könnte

Die Herangehensweise, wie man die Passung zwischen einzelnen Aufgaben in den Unternehmen und Menschen, die keinen qualifizierten Abschluss haben, herstellen könnte, Stichwort Jobcarving, findet das in Ihrem Unternehmen statt?

Reinhold Falk: Es ist schwierig darstellbar. Die Wahrheit liegt wahrscheinlich zwischen allem, was hier schon gesagt wurde. Auf der einen Seite ist es ständig der Spagat, wir sind engagiert und das System ist dasjenige, das im Weg steht. Wie Sie sagen, auf der einen Seite ist es gut,

den Einstieg zu haben, qualifizierte Berufsausbildung, abgeschlossene Berufsausbildung, super. Das schützt vor Arbeitslosigkeit, das bringt einem eine gesicherte Existenz. Auf der anderen Seite ist auch ein Thema, komme ich dahin oder verbinde ich dann auf einmal mit dem Thema Druck. Das erreicht bei der betroffenen Person genau das Gegenteil, nämlich Überforderung, und dann ist das Thema Berufsausbildung, arbeiten gehen, jeden Morgen aufstehen, negativ behaftet. Dann hat die Passung nicht funktioniert. Man möchte Mitarbeiter unterbekommen und sie wertschätzend einsetzen. Aber auf der anderen Seite ist das Thema Berufsausbildung nicht so einfach. Da bin ich ehrlich, das kommt immer individuell darauf an, welche Behinderung ist da. Hat denn der junge Mensch auch echt Bock darauf, will der? Und es ist manchmal auch so, Mama will es, Papa will es, die Umgebung will es, aber ob ich es jetzt hundertprozentig will, das ist immer so auch eine Frage der Motivation.

Frau Weber, Sie haben das Mikrofon schon in der Hand, möchten Sie noch etwas ergänzen, bevor ich die Fragen ins Publikum öffne?

Sylvia Weber: Ich möchte gerne zwei Sachen dazu sagen. Ja, das Schulsystem ist hochselektiv. Und da braucht es eine Änderung und Arbeit an der Haltung zur Frage, was Schule, was Bildung, was Ausbildung ist. Und gerade die Schulen mit großer Leistungsorientierung sind auch sehr zurückhaltend im Bereich Inklusion. Es ist doch kein Zufall, dass Projekte wie an der Ernst-Reuter-Schule nicht im Gymnasium sind.

Jens Lischka-Beermann: Wobei ich schon sagen muss, wir sind schon leistungsorientiert. Sie meinen Gymnasien, benennen wir es doch.

Sylvia Weber: Ich würde jetzt nicht sagen, die Gymnasien, weil es sind nicht alle. Es gibt auch Gymnasien, die offen und engagiert sind. Aber es gibt ganz viele, die dann für eine Ausbildung, wo man normalerweise mit Hauptschulabschluss oder Realschulabschluss beginnen kann, lieber Abiturienten nehmen. Und wenn ich sage, ich nehme lieber einen Abiturienten, obwohl ich jemanden mit einem Realschulabschluss hätte, der gut wäre, dann brauche ich da nicht zu fragen, ob sie vielleicht auch mal jemanden nehmen, der eine Beeinträchtigung hat. Wir haben auch eine Kultur in unserem Land, mit dem höher, schneller, weiter und Leistung und Leistung. Und das heißt, man muss sich auch mal überlegen, was will ich denn, was brauche ich denn, was kriege ich denn? Vor allem, wenn es Menschen gibt, mit Beeinträchtigung oder Menschen, die keine vollkommene Sprachkenntnis haben, die aber Gutes bringen und machen, die sinnvoll und wertvoll sind. Ich fände es am besten, wenn alle Schulen inklusiv arbeiten. Das heißt, wir brauchen eigentlich Leute, die ganz individuell für die einzelnen Schüler*innen diese Beziehungsarbeit machen und versuchen zu erreichen, was geht und Vorurteile abzubauen und das Denken in eine andere Richtung zu bringen. Zur Ehrenrettung der Unternehmen muss man sagen, dass das System der Wirtschaft so aufgebaut ist, dass, wenn keine Gewinne erzielt werden, das Unternehmen im Zweifel weg ist. Und wir haben nichts davon, wenn inklusive Betriebe sich dann nicht am Markt behaupten können. Das ist alles so eine Henne-Ei-Katze-Schwanz-Diskussion, wo fängt man an? Wir brauchen vor allem auch Begegnungen, wo Unternehmen die Erfahrung machen können, dass es eben keine Einbuße an Leistung ist, Geflüchteten, Frauen oder Menschen mit Behinderungen eine Chance zu geben. Sondern dass das auch bereichernd und wertvoll sein kann und eben keine Belastung, sondern eigentlich eine Chance.

Fragen/Statements aus dem Podium:

Netzwerk Inklusion: Das Staatliche Schulamt, das für die Verzahnung unterschiedlicher Bereiche wichtig ist, fehlt heute Abend. Es braucht außerdem theoriereduzierte Ausbildungen.

Elternteil: Schulen sind prinzipiell bereit zur Unterstützung.

Frankfurter Verein für soziale Heimstätten: Wir sind auch Teil des ersten Arbeitsmarkts und suchen dringend Arbeitskräfte, die gerne angelernt werden können. Hinweis auf Fachtag im Jahr 2025 mit dem Schwerpunkt „Ausbildung für Menschen mit Schwerbehinderung“

Auszubildender bei DB Regio: Hatte als erster Rollstuhlfahrer in seiner Ausbildungsstelle zehn Monate Wartezeit bis zur Einstellung. Freut sich aber nun, mit engagiertem Vorgesetzten zusammen als Inklusionsbeauftragter die Strukturen aktiv zu verändern.

Schulleitung einer IGS: Es hat sich viel bewegt in der Frankfurter Bildungslandschaft, es gibt viele Schulen, die Inklusion umsetzen wollen. Es braucht Vernetzung und inklusive Schulbündnisse

Vertreter einer Beruflichen Schule: Warum ist niemand aus der beruflichen Bildung da? Berufliche Schulen sind eine wichtige Schnittstelle zwischen Schule und Beruf.

Vertreterin einer Beruflichen Schule: Wir müssen lernen, nicht mehr abschlussorientiert zu denken. Es werden Betriebe gesucht. Ausbildung sollte auch modularisiert möglich sein.

Stadtelternbeirat: Bereitschaft ist da, aber es fehlt an Ressourcen, Räumen, Differenzierung, Lehrkräften. Es sei wichtig, Förderschulen so lange zu erhalten, bis Inklusion gelingt.

SG Bornheim Grün-Weiss: Sportvereine spielen eine große Rolle und es gibt viele Potenziale und Integrationsprojekte. Freistellung für ehrenamtliches Engagement würde das Thema befördern.

Elternteil: Mit den Menschen reden, nicht über sie: wo sind die Menschen mit Beeinträchtigungen auf dem Podium? Jeder Mensch ist individuell und kennst du einen Behinderten, kennst du nur den.

5. O-Töne

Was nehmen Sie aus dem Fachgespräch an (neuen) Erkenntnissen mit?

„Ich bin **Schulleiterin der IGS Herder**. Ich habe mitgenommen, wie zentral Vernetzung ist, auch mit Unternehmen und Initiativen. Das Tolle an Frankfurt ist, dass hier schon unheimlich viel passiert. Die Stadtwerkstatt zum Bildungsverständnis war zum Beispiel ein wertvoller Zeitpunkt, zum Kennenlernen und miteinander vernetzen.“



„Ich bin **Mutter eines behinderten Kindes, das einen Arbeitsplatz sucht**. Das größte Problem ist, diesen Abschluss haben zu müssen. Solange Kinder mit Beeinträchtigungen Probleme haben, das zu schaffen, haben sie keine Chance auf einen Arbeitsplatz auf dem normalen Arbeitsmarkt. Es braucht strukturelle Veränderungen in den Schulen, in der Gesellschaft. Solange das nicht passiert und Förderschulen nicht abgeschafft werden, wird es nie eine richtige Inklusion in Deutschland geben.“

Und Frau Weber, welchen Beitrag leistet die Bildungskommune für die inklusive Bildungslandschaft Frankfurts?

„Inklusion ist ein Menschenrecht und es gibt ganz viele Angebote in den Quartieren und Stadtteilen. Die Bildungskommune möchte erfahren, was gibt es noch an Bedarfen, wie können wir unsere Angebote und Menschen passgenau vernetzen? Auch staatliche und zivilgesellschaftliche Institutionen müssen sich für alle Menschen öffnen. Wir leisten einen Beitrag dazu, indem wir vor Ort Menschen zusammenbringen. Außerdem schaffen wir mit dem datenbasierten kommunalen Bildungsmanagement und Bildungsmonitoring Grundlagen, um zu sehen, was es braucht, um Angebote niedrighschwelliger und zugänglicher zu machen.“

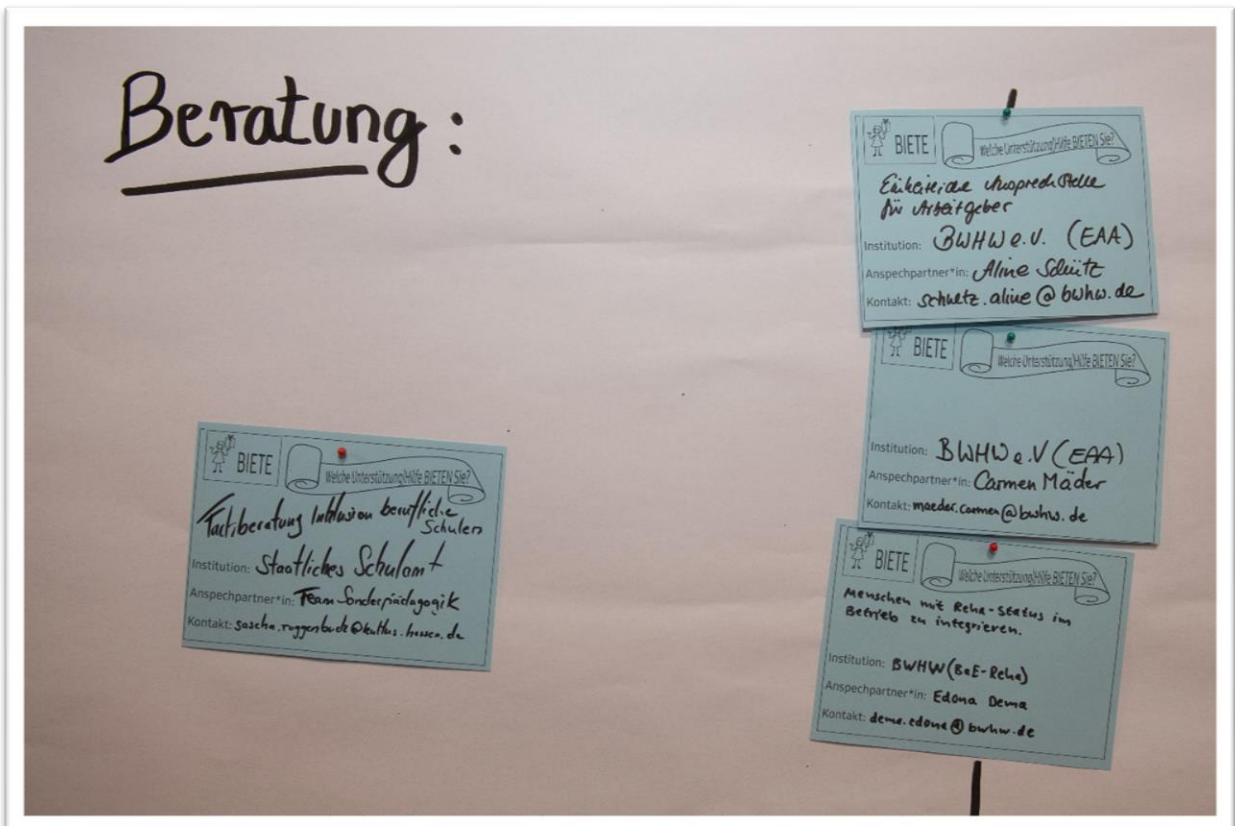
6. Markt der Möglichkeiten

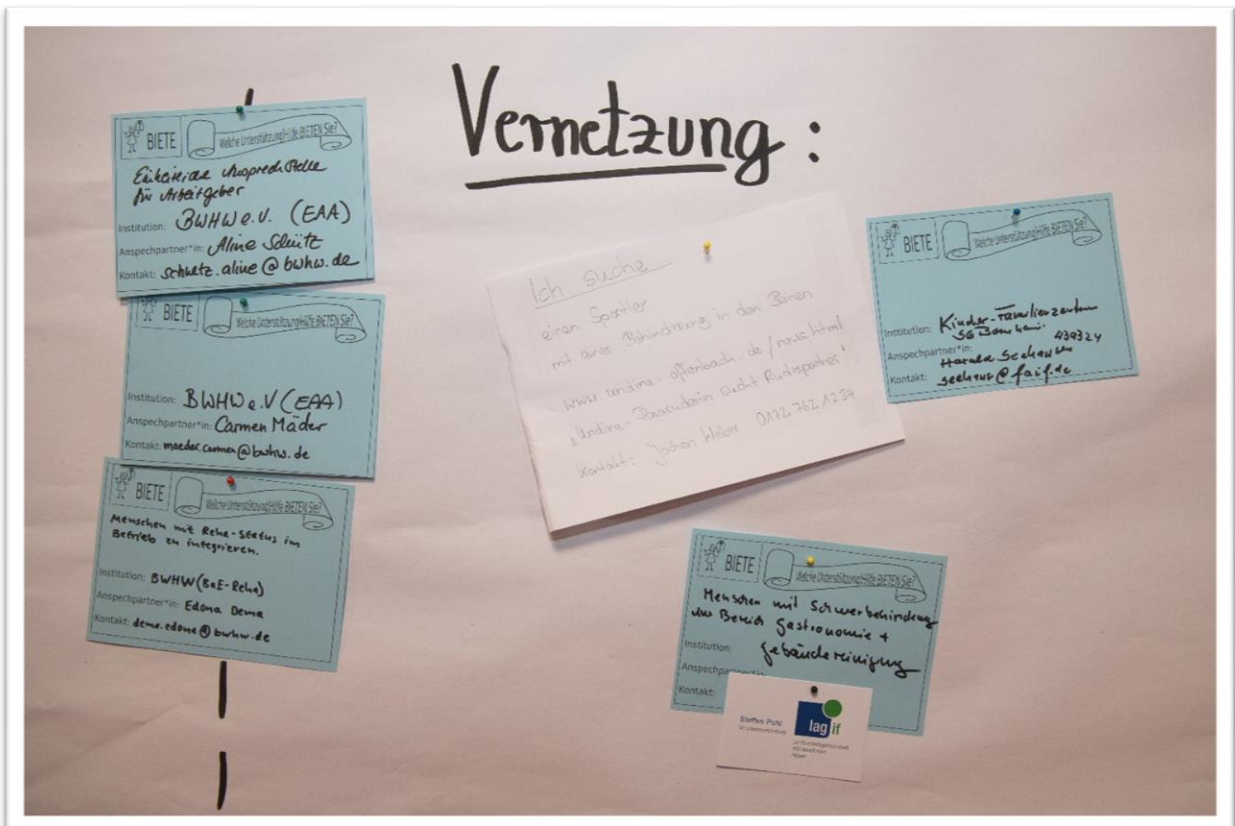
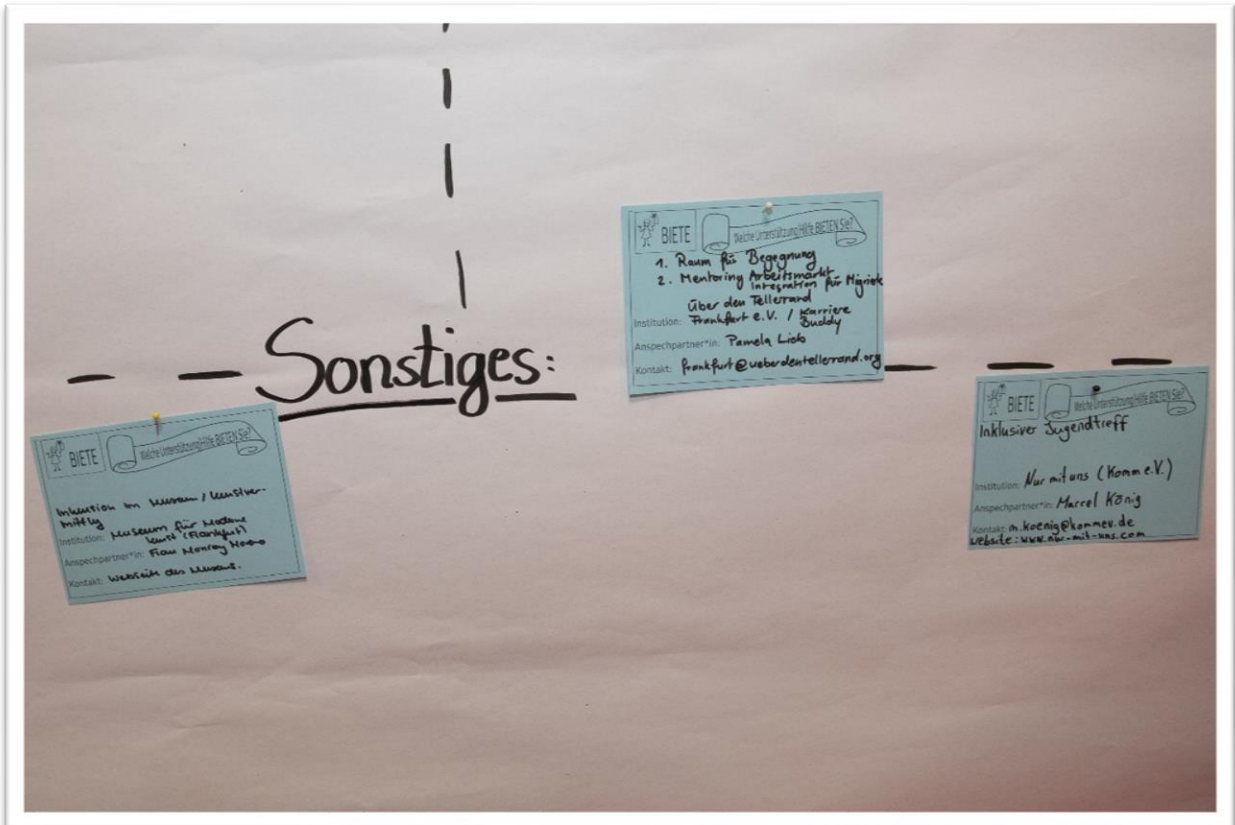
Im Anschluss an das Podiumsgespräch bot der Markt der Möglichkeiten

- Informationsstände der Arbeitsagentur, der Dschungeldatenbank des gjb, zu den Kommunalen Beschäftigungsförderungsmaßnahmen des Jugend- und Sozialamts und zum Integrationsfachdienst,
- die Möglichkeit, sich über VR-Brillen verschiedene Ausbildungsberufe anzuschauen
- und eine Biete-Suche-Wand, auf der Akteur*innen sich vernetzen konnten.









Weitere Informationen zum ESF Plus-Programm „Bildungskommunen“ in der Stadt Frankfurt am Main:

[Bildungskommune | Stadt Frankfurt am Main](#)

Impressum:

HERAUSGEBER

Stadt Frankfurt am Main

-Der Magistrat-

Stadtschulamt

40.S3 Programmstelle Bildungskommune

Solmsstraße 27–37 | 60486 Frankfurt am Main

stadtschulamt.stadt-frankfurt.de |Bildungskommune | Stadt Frankfurt am Main